

Blaue Adria.

Roman von Clara Natha.

(14. Fortsetzung).

Ihr Haar war heute noch leuchtend rotbraun, fast wie damals, als Hofer sie zum ersten Male sah. Kleine Aenderungen entgingen diesen Träumern.

„Nimm nur Deine Zeitung, mein Güter, gleich bekommen wir auch unsern Kaffee,“ sagte sie.

Sie ging in ihr Antliebezimmer, brachte ihr Haar in Ordnung, putzte sich und bewunderte den neuen Strich ihrer dunklen Augenbrauen.

Dieser Begegnung, diesen Andras, wieder ich mir zähnen, dachte Theresia Hofer und wandte ihren Kopf zum Spiegel zurück, lächelnd, um die Wirkung dieser Bewegung zu betrachten, wie sie es unendlich oft getan hatte. Ich bin nicht unzufrieden, daß mein guter Vater ihn eingekerkert hat. Sie polierte ihre Nägel.

Die Haustür klingelte. Theresia Hofer freute sich. Einem anderen Florentiner Fremden, dachte sie; sie betrachtete nochmals zufrieden ihr Spiegelbild. Wollte das Mädchen den Besuch auf die Veranda führen, sie wollte ein wenig auf sich warten lassen.

Als sie die Treppe hinabging, hörte sie die lockende, laute Stimme ihres Mannes:

„Also wirklich verheiratet! Wie mich das freut, nein, wie mich das freut! Theresia, Theresia, komm doch schnell, eine Liebesfeier!“

Und Frau Theresia war wirklich überrascht, so peinlich, so unangenehm überrascht, daß es ihr nicht sofort gelang, ihre glatte Liebeswürdigkeit zu finden.

„Was, Herr Andras! Sie — verheiratet? Ja, aber seit wann denn?“

„Seit einigen Tagen, gnädige Frau.“ Professor Hofer hielt Lisas Hände und sah ihr fröhlich in das blühende, junge Gesicht.

„Sieh nur, Theresia, sieh, was für eine liebe, schöne Frau unser Andras hat!“

Der alte Herr war ganz entzückt. Er trat auf Andras Zure zu und schlug ihm tröstlich auf die Schulter.

„Ja, junger Freund! Das will ich meinen, da geh's noch mal so gut! Nun wird alles aus Ihrer Geige strömen, was bisher noch gebunden war!“

Lisa ging auf Frau Hofer zu und begrüßte sie.

Die Frauen sahen sich an, wechselten höfliche Worte und schüßten eine spontane Abneigung gegeneinander.

Frau Hofer, die sich mit tausend Listen und unerhörter Fähigkeit zu der gesellschaftlichen Stellung emporgearbeitet hatte, die sie heute, dank ihrer späten Ehe mit dem beliebten und gefeierten Künstler, endlich einnahm, spürte voll Neid Lisas selbstverständliche Sicherheit, und Lisa empfand sogleich die innere und äußere Unberühmtheit dieser Frau.

Während Frau Hofer sprach schnellen ihre Gedanken hin und her: die junge und offenbar aus gutem Hause stammende Frau durchkreuzte ihre Pläne. Wenn sie alle für Andras Zure aufzuwendenden Kosten sofort bezahlte, war ihr eine Einnahmequelle, die möglichst lange fließen sollte, verloren. Andras Zure würde wohl leicht hinter's Licht zu führen sein, aber die Frau mit den klaren Augen nicht.

„Ach, nun heute ich. So ein alter Narr! Was, junge Frau? Schnell ablenkend sagte er: Theresia, da mußt Du mal gleich mit unserer tapferen Frau Andras überlegen, wie sie es am besten anfängt, um den guten Florentiner das Geld aus den Taschen zu ziehen. Ich sehe da so ein energisches junges Gesicht, das soll lachen! Freude soll es geben, und Arbeit, ja Arbeit für uns alle.“

Lisa hätte die Hände, die sie sich ihr so warm entgegenstreckten, am liebsten geküßt.

„Oh, Herr Professor,“ sagte sie voll Verzweiflung. „Ich danke Ihnen tausendmal. Wenn Sie mit uns zufrieden sind, dann ist ja alles gut.“

„Zufrieden, zufrieden?“ Professor Hofer wiegte seinen Kopf hin und her. „Entzückt, bin ich, einfach bin!“

Und nun er einmal aufgestanden war, nahm er seine Wanderung auf. „Kommen Sie, junger Freund,“ sagte er zu Andras, „ich muß mir Luft machen. Was sollen wir spielen? Theresia, Ihr kommt auch. Etwas Herrliches wollen wir spielen, daß unsere Herzen jauchzen, so etwas für die Jugend, auch für die Jugend da drinnen.“ Und er schlug auf seine Brust.

Neue Ehren und neue Einnahmen! Und das sollte diese junge Frau da herkönnen?

Nein, so leicht ließ sich Theresia Hofer nicht betören. Auch hier würde irgend etwas drin liegen sein! Ein vermögendes Mädchen aus vornehmer Familie heiratet doch keinen unbekanntem Geiger, einen früheren Primas!

„Kant aber sagte Frau Hofer, während sie in ihrer geritzten Wirtin Kaffeekanne einsetzte und herumreichte: „Wo werden Sie denn wohnen, meine liebe Frau Andras, vermutlich sind Sie zunächst in einem Hotel abgesehen?“

„Ja, wir waren zwei Tage lang in einem Hotel, nun haben wir eine eigene Wohnung in der Via della Terme.“

„Ach, wirklich? Ich wußte gar nicht, daß man in der Gegend gut unterkommen kann. Hätten Sie mir doch geschrieben. Ich hätte mit ein wenig Vergnügen daraus gemacht, eine Wohnung für Sie zu befragen.“

„Sehr gültig, gnädige Frau, aber ich fürchte, diese Wohnung hätte unsere Mittel weit überstiegen.“

Lisa sagte es ganz ruhig, den Blick voll auf Frau Hofer gerichtet. Frau Hofer errödete vor Freude.

„Ach ja! Junge Leute, Anfänger, da richtet man sich zunächst ein wenig ein.“

„Wir müssen uns sogar sehr einrichten, gnädige Frau,“ nun schlug Lisas Herz so stark, daß sie glaubte, ein jeder im Zimmer müßte es hören, „und das ist nicht alles: mein Mann, der hier in Florenz leider nicht in der Lage ist, sich eine Einnahme zu verschaffen, ist sogar darauf angewiesen, das Angebot, das Herr Professor Hofer ihm zu machen die Güte hatte, für seine Person auch jetzt noch, nach unserer Verheiratung, anzunehmen. Was mich betrifft,“ Lisa richtete sich ein wenig auf, „ich bin unabhängig, da ich genügend gelernt habe, um mir fortzuhelfen zu können. Ich kann auch ein wenig warten, bis ich hier die Stellen gefunden habe, die ich suche.“

So klar klang ihre Stimme, ihre Haltung, ihr Gesichtsausdruck waren so frei, daß der Professor und Andras, die sich in ein Gespräch über Musik vertieft hatten, unwillkürlich zu ihr hin sahen.

Lisa hatte es sich vorgenommen, sofort die reine Wahrheit zu sagen, und sie tat es.

Andras Zure reichte ihr in einer warmen Aufwallung die Hand herüber. Zu dem Professor gewandt sagte er lächelnd: „Meine liebe Frau wählte einen armen, jungen Geiger und ließ alle Annehmlichkeiten des Lebens hinter sich.“

„Ach, wie romantisch! Daß so etwas heute noch vorkommt! Es ist wie ein Traum aus meinen Mädchenjahren!“ sagte Frau Hofer schmelzend.

Die schwarzen guten Augen des Professors öffneten sich weit, sie strahlten über das schöne junge Paar hin.

„Gebt mir Eure Hände, Kinder,“ rief er mit seiner mächtigen Stimme; er war so gerührt, daß er sich umständlich räuspern mußte, ehe er weitersprach, „das ist doch mal etwas Neues, das habt Ihr gut gemacht! Herrgott, Andras, sind Sie ein Glücksmensch!“ und er klopfte ihm wieder tröstlich auf die Schulter.

„Und Sie, meine liebe, kleine Frau, nein, nein, klein sind Sie nicht, aber schön! Und Sie, schöne Frau,“ der alte Herr war schwerfällig aufgestanden und streckte ihr beide Hände hin, „Sie sind ein tapferer, lieber Kerl, das Herz auf dem rechten Fleck. Sie werden es nicht bereuen. Ihr Mann, der Andras Zure, wird alle überstrahlen, alle, auch seinen alten Lehrer einmischen.“ Tränen standen ihm in den großen Augen.

„Ach, nun heute ich. So ein alter Narr! Was, junge Frau? Schnell ablenkend sagte er: Theresia, da mußt Du mal gleich mit unserer tapferen Frau Andras überlegen, wie sie es am besten anfängt, um den guten Florentiner das Geld aus den Taschen zu ziehen. Ich sehe da so ein energisches junges Gesicht, das soll lachen! Freude soll es geben, und Arbeit, ja Arbeit für uns alle.“

Lisa hätte die Hände, die sie sich ihr so warm entgegenstreckten, am liebsten geküßt.

„Oh, Herr Professor,“ sagte sie voll Verzweiflung. „Ich danke Ihnen tausendmal. Wenn Sie mit uns zufrieden sind, dann ist ja alles gut.“

„Zufrieden, zufrieden?“ Professor Hofer wiegte seinen Kopf hin und her. „Entzückt, bin ich, einfach bin!“

Und nun er einmal aufgestanden war, nahm er seine Wanderung auf. „Kommen Sie, junger Freund,“ sagte er zu Andras, „ich muß mir Luft machen. Was sollen wir spielen? Theresia, Ihr kommt auch. Etwas Herrliches wollen wir spielen, daß unsere Herzen jauchzen, so etwas für die Jugend, auch für die Jugend da drinnen.“ Und er schlug auf seine Brust.

Neue Ehren und neue Einnahmen! Und das sollte diese junge Frau da herkönnen?

Nein, so leicht ließ sich Theresia Hofer nicht betören. Auch hier würde irgend etwas drin liegen sein! Ein vermögendes Mädchen aus vornehmer Familie heiratet doch keinen unbekanntem Geiger, einen früheren Primas!

„Kant aber sagte Frau Hofer, während sie in ihrer geritzten Wirtin Kaffeekanne einsetzte und herumreichte: „Wo werden Sie denn wohnen, meine liebe Frau Andras, vermutlich sind Sie zunächst in einem Hotel abgesehen?“

„Ja, wir waren zwei Tage lang in einem Hotel, nun haben wir eine eigene Wohnung in der Via della Terme.“

„Ach, wirklich? Ich wußte gar nicht, daß man in der Gegend gut unterkommen kann. Hätten Sie mir doch geschrieben. Ich hätte mit ein wenig Vergnügen daraus gemacht, eine Wohnung für Sie zu befragen.“

„Sehr gültig, gnädige Frau, aber ich fürchte, diese Wohnung hätte unsere Mittel weit überstiegen.“

Lisa sagte es ganz ruhig, den Blick voll auf Frau Hofer gerichtet. Frau Hofer errödete vor Freude.

von einer ihrer vielen Bekannten zur anderen und erzählte mit vielen Ausschmüklungen die rührende Geschichte von dem romantischen Junges Paar, bis sie es fertig gebracht hatte, Lisa mit Arbeiten aller Art zu überschütten.

Da waren Nachhilfestunden, Sprachstunden, Literaturstunden, Kunstgeschichtliche Stunden, zu denen es für Lisa vieler Vorbereitung bedurfte, ja, sogar Zeichenstunden und vor allem Führungen einzelner Damen oder Ehepaare durch Museen und Kirchen.

Vielen, besonders den deutschen Besuchern von Florenz, trübte es den Genuß, wenn sie sich einem der ungeliebten Führer anvertrauen mußten, die in den Heiligthümern der Kunst mit lauter Stimme ihre auswendig gelernten Sprüche hervorbrachten; es war etwas ganz anderes, wenn die feine junge Frau neben ihnen herschritt und gedämpft und anhänglich von der Geschichte und Schönheit eines Kunstwerkes sprach und das Leben seines Schöpfers in ihrer empfindenden Art vor ihnen erschien ließ.

Professor Hofer und seine Frau hatten bis vor zwei Jahren, wo sie die Villa gekauft hatten, im Frühling häufig in der größten Florentiner Pension gewohnt, und Frau Hofer war mit der Inhaberin dieser Pension befreundet, da war es leicht, Lisa diese Führungen zu verschaffen; Theresia Hofer versäumte keine Gelegenheit, sich Lisas Dankbarkeit zu versichern.

Lisa aber wurde das Herz nicht schwer. Mit der Arbeit wuchs ihre Verunsicherung. Im Spätherbst würde Zure die erste Konzerte antreten, was schabete es, ob man sich jetzt ein wenig behüte und ermüde, es kam eine andere Zeit, der gute alte Professor versicherte es ihr, so oft er sie nur sah, und dann war dies alles nur die kleine Stufe gewesen, die man braucht, um emporzukommen.

Und dann — man war in den herrlichen Florenz, wandelte wie in einem großen Dom ehrwürdiger Kunst, und wenn alles das nicht gewesen wäre: man war beisammen, und man hatte so etwas wie ein eigenes Heim. Ein sehr bescheidenes Heim, aber man war zuhause, war nicht unter Fremden wie in Zara, und wenn der Tag sie niedergegogen hatte mit all seiner Mühe und mancher Demütigung, dann kamen die langen, tiefblauen Abende; man ging Hand in Hand hinaus zur großen Terrasse, zur Kirche San Miniato, und weiter noch, ins schlaftrunkene, zauberhafte Land, und alles war vergessen —

Bisweilen begleitete Zure seine schöne Frau bei ihrer Wanderung durch die Museen und Kirchen. Das war ein herrliches Fest. Niemals richtete sie ihre Worte an ihn, sie sah ihn kaum an, und doch war alles, was sie sagte und tat, nur für ihn bestimmt, und er füllte es.

„Weißt du, Andras,“ sagte er, „wenn sie beide ganz allein in diese Tempel treten durften.“

Andras Zure, der stille glückliche Sonnenanbeter vergangener Wanderjahre, sah nun in den herrlichen Säulenhallen, Vögen und Arabesken in feste Formen gebannte Luft; ein Künstler in der großen Anlage eines Kunstwerkes, empfand er dieses als große Lust.

Er begriff, daß ein Beethoven, ein Michelangelo auf demselben Grunde bauten, daß aus den Gemälden eines Raffael, eines Tizian, eines Botticelli bestimmte, einzigartige Melodien quollen, daß Farben wie Akkorde wirken können, daß große schaffende Kunst eine ist: Ausdruckformen des Genies, des Göttlichen im Menschen.

Seine lange, unverblühte Jugend, seine dem Schönen selbstverständliche und underrückbar zugewandten Sinne, sein inniges Zusammenleben mit einem schönen und harmonischen jungen Weib, alles das hatte die Grenzen seiner Aufnahmefähigkeit so weit gezogen, daß ein wahrer Strom neuen Wissens und Empfindens sehnlichst geöffnete Tore fand.

Lisa erfüllte es mit Wärme und Stolz, daß ihr Gefährte wuchs und wuchs, und daß er in der Unmittelbarkeit und Originalität seines Fühlens und seines Ausdrucks ihr bald überlegen war.

Dann sah sie wohl still auf einer breiten Mauer, unterhalb des Palazzo Michelangelo. Neben ihnen führte eine von feierlichen Zypressen begleitete Treppe in enge Gassen hinab, aber hier oben bildete sie mit der Mauer, auf der sie saßen, die Grenze eines Rosengartens, der, wie mit Tausenden von Sternen, mit Glühwürmchen übersät war. Die tangenden, irdischeren Sterne in dieser Wolke von Rosenblüthen, die matt leuchtenden Zypressen wie in ein Tal unbekannter Leides hinabführten, die beleuchteten Straßen und Plätze des geliebten Florenz, von dessen Bränden zitternde Lichtsäulen in den trag streuenden Arno flossen, das alles hingebettet in eine unbegrenzte Dunkelheit, wurde ihre glückliche Insel, über die sich die hehren Bogen ihres hochgestimmten Empfindens spannen.

Wenn laute Stimmen sie vertrieben, wanderten sie die prachtvolle Viale dei Colli hinab, zwischen all den Willengärten, die der Abend sie überhatten, den Nacht herausgehende Düste entgegenzogen.

Drunter lag Florenz, fröhlich, voll Leben, Gesang, Ambolienenspiel! Ueber den Ponte vecchio mußten sie wandern, die Brüste der Goldschmiede. Mächtige Holzläden mit eisernen Stangen und altertümlichen Schloßern verarmelten all die vielen kleinen Schaufenster, rechts und links der Brücke, über die der lange, verdeckte, mit Gemälden behängene Gang hinüberführt, der die Lizzijen mit dem Palazzo Pitti verbindet.

Wie oft an diesen gefegneten Sommerabenden trieb es sie noch zu dem vom Mondlicht überflutheten Piazza della Signoria, wo in der Loggia der Langi Gellinis Perseus das Haupt der Medusa hoch empor hielt. Wie Kinder stunden sie da und sahen in dieses rätselhafte Antlitz und lösten den Bann ihrer jungen Herzen an dem herrlichen Ebenmaß der Glieder des Perseus.

An einem dieser zauberhaften Abende zog Lisa ihren Geliebten in das Dunkel der einsamen Loggia. Das Mondlicht überleuchtete die Gruppe des Raubers der Sabinerinnen. Sie sah zu dem prächtigen Bilde hinüber und sagte leise:

„Wird mein Zure sich freuen, wenn ich ihm ein beglückendes Ereignis in Aussicht stelle?“

Im schnellsten Verlehen der Menschen, die tief verbunden sind, zog er sein junges Weib fest an sich. Seine Küsse bedeckten ihr Gesicht, ihren Hals, ihren Nacken.

„Du liebst, Einzige, meine Königin,“ stammelte er. „Du gibst mir alles, gibst, gibst das höchste.“

Er küßte ihren Mund. Lisa erbeute, ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Wir sind zu glücklich, mein Zure, ich fürchte den Reich der Götter.“ — Am andern Morgen spannte sich das glänzend seidene Blau, wie so viele Tage schon, über der suntenben Stadt.

Zure trug den einzigen Tisch aus ihrer hochgelegenen großen Manarde auf das flache Dach.

Dieses als Balkon dienende kleine Dach hatte den Ausblick gegeben, als sie die Wohnung mieteten.

Wenn es nicht regnete, lebten sie hier.

Lisa hatte den Rand dieses kleinen Reiches mit Blumen umstellt, es gab einen Schenkelpfuhl, einen Korbhügel und eine bunte Matte da oben, und wenn sie am Morgen frühstüdteten und auf das stimmende Geviert der vielen Dächer und glänzenden Fenster sahen, fühlten sie sich wie Könige.

Heute stand ein Strauß frischer Rosen auf dem Tisch, Zure, der in aller Frühe die nötigen Einkäufe besorgte, hatte ihn mitgebracht.

„Meiner wonnigen Geliebten,“ sagte er lächelnd, als sie in ihrem weichen Morgenkleid, heiß von der Arbeit, vor ihm stand.

„Du bist schöner als je,“ sagte er innig.

„Ach, mein Zure, von mir wollen wir nicht reden. Des Weibes Schönheit kommt und geht, aber Deine ergene Herrlichkeit bleibt.“

Sie sah ihn strahlend an.

Er hatte den Kopf abgeworfen und stand schlant und fest da.

„Eia, Eia!“ sagte er lachend.

„Ja, lache Du! Geh ins Museo Nazionale, da steht Dein Ebenbild, der David von Donatello. Ich zögere immer, wenn ich von ihm fortgehen muß.“

Er nahm sie in seine jungen, starken Arme und trug sie auf das flache Dach hinaus.

„Und Dir ist nichts gleich, mein Liebling,“ sagte er, sie an sich ziehend, „allein fehlt Deine unendliche Fähigkeit.“

Neundzwanzigstes Kapitel.

Einmal, als sie vor der Madonna del Granbuca standen, erinnerte die große Lieblichkeit und Reinheit des Madonnenmundes Zure an seine Freundin Ingeborg.

Er hatte Lisa gegenüber seine Beziehungen zu Ingeborg und Lony nur selten und ganz flüchtig berührt.

Es war ihm, als heraubte er das Grab der kleinen Heiligen der Blumen, wenn er von dem unsagbar Zarten sprechen würde, das zwischen Ingeborg und ihm seine Fäden gesponnen hatte, und Lony, so dachte er, kann nur verstehen, wer sie und den farbigen frischen Reiz ihres Wesens und ihres Keuchers kennt.

So waren sie ihm freundliche Bilder geblieben, die vor ihm aufstauten, wenn bestimmte Melodien ihm die lieben Gefährtinnen besonders nahe brachten.

Je länger er Raffaels schlichtes Madonnenbild anschaute, um so mehr verschmolz es mit Ingeborg.

Lisa störte ihn nicht, auch sie liebte das Madonnenbild, die ihrem Empfinden, dem Empfinden der Norddeutschen, so nahe kam. Sie nahm nur leise seine Hand, als ob ihre Gedanken so noch inniger zusammenfließen könnten.

„Lisa,“ sagte Zure, „so sah sie aus, ich war ihr sehr gut.“

„Meinst Du Ingeborg Helling?“ fragte Lisa sanft.

„Ja, Ingeborg.“

„Du hast oft an sie, Liebster?“

„Er drückt leicht ihre Hand.“

„Bisweilen, Lisa — sie war so lieb, ernst und kindlich, wie diese mittelalterlichen Madonnenbilder.“

„Ich habe oft darüber nachgedacht, weshalb die alten Meister die Madonnen, die doch Mütter sind, so schlicht und kindlich malten. Nun weiß ich es: ihr religiöses Empfinden schuf sie so, alle anderen Gedanken wichen zurück.“

„Und so ging es mir mit Ingeborg. Ich sah nie in ihr das Weib, sie war für mich eine kleine Heilige. Man mußte sie verehren, wie diese innigen, einfachen Madonnenbilder — und mehr noch, man mußte sie lieb haben, denn sie lebte und war voll Güte.“

Er war mit Lisa in die tiefe Herbernstische getreten und küßte ihre Hand.

„Ich weiß nicht, wie es kommt,“ sagte er, „heute zum ersten Male will es mir scheinen, als müßte ich mit Dir von Ingeborg sprechen — und auch von Lony; was soll ich tun, Lisa?“

Die ernste Frage in seinen Augen, die beunruhigt die ihren schied, rührte sie so sehr, daß sie seine Hand an ihr Herz zog.

„Lieber Zure, ich verstehe Dich. Mein Herz umschließt Dich ganz. Ich fühle es, daß das Mädchen Dich liebt, wenn Du es auch nicht sagst, ich fühle es, daß auch andere Dich lieben und lieben werden, und es ist möglich, daß die Schönheit dieses Gefühls an Dir vorübergeleitet, ohne Dich zu berühren.“

Wie deutlich er Lony vor sich sah, den hübschen Wubentopf zurückgelegt eine Zigarette zwischen den vollen frischen Lippen, Lony im smaragdgrünen Kleid auf der Lehne seines Sessels sitzend. Ja, Lony, lieber Kerl, so sprachst auch Du!

„Aber es ändert nichts an Deiner Wesensart, mein Zure,“ fuhr Lisa fort, „ändert nichts an Deiner Liebe zu mir, auch das fühle ich, und ich bin ganz ruhig. Es fällt Dir schwer, über diese Dinge zu sprechen, und Du sollst es nicht. Es gibt vieles, was Worte nur entheiligen und vergrößern. Lassen wir es ruhen. Ich will nicht durch alle Klammern Deines Gedächtnisses und Fühlens streifen, ich will nur, daß Du mein bist, wie ich Dein bin.“

„Meine liebe, gute Lisa!“

Sie standen und schauten auf den weiten Platz vor dem Palazzo Pitti hinab.

„Ich muß nun gehen,“ sagte Lisa nach einer Weile, „um drei Uhr kommen einige Damen, die ich hier im Museum herumführe, und für Dich geht es Zeit, zum Professor hinauszugehen; auf Wiedersehen am Abend!“

Sie trennten sich.

Dem Plage aus winkte Zure nochmals seiner Frau zu, die lächelnd am Fenster stand.

Als die Damen nach einer Stunde angestrengten Schauens ermüdeten, ging Lisa, der einige freie Zeit blieb, in den Giardino di Boboli.

Zwischen blühenden Palmen hindurch führte ein prunkend breiter Weg in das Innere des großartig angelegten Gartens, der sogar nichts mit deutscher Gartenkunst gemein hat.

Alles in ihm Monumentale gesteigerte Kraft, alles Wille, Glanz, Stil, Außerlichkeit. Aber prachtvoll zusammengehalten, wie ein Kunstwerk; auch hier spürte man eine starke Hand.

Man hätte sich denken können, daß auf den mächtigen Hauptwegen goldgleisende, purpurbehängene Ziergespanne einhergefahren wären, daß harte, stolze Augen über tiefgelagerte Häupter glitten, daß herrliche Frauen, ganz Dekorations, mit wallenden Gewändern durch die dunklen Laubengänge schritten, gefolgt von Dienern, die Träger, Kleinhofen, kostbare Tücher trugen; quellende Farben inmitten dieser blumenarmen Größe und Strenge.

Man konnte es sich vorstellen, daß oben auf dem weiten Platz in der Plataneallee und den niedrigen breiten Marmorbänken reiche Renaissancegestalten in Brokatgewändern beim Schein der Windlaternen und glühroter schwebender Fadeln in Sommermächtigen sprühten und tranken — aber einem jungen Paar hätte die herrliche Größe ringsum die Herzen schwer.

Lisa ging sinnend die breite, mit Statuen geschmückte Zypressenallee hinab, die zu einem tiefgelegten Bassin führt.

Da sah sie Frau Hofer in Begleitung einiger Damen.

„Das freut mich, freut mich wirklich sehr; da möchte ich aber auch gleich etwas mit Ihnen besprechen, was Sie sonst vielleicht verflümmelt hätte. Nicht wahr, wenn man sich nicht ganz frisch fühlt, ist man so leicht deprimiert und wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt.“

Lisa hatte das Gefühl, als müßte sie einer häßlichen Spinne weichen.

„Um was handelt es sich, gnädige Frau?“ sagte sie ruhig.

„Sie haben eine merkwürdige schroffe Art, liebes Kind,“ sagte Frau Hofer mit geschmeidem, mütterlichem Ton. „Ich kenne da ein Mädchen in Wien, übrigens eine Freundin Ihres Vaters,“ sie raffte die Augen ein wenig zusammen und betonte jedes Wort, „die hat auch diese schroffe Art. Vielleicht ist das für Sie nicht ganz casum, liebe Frau Andras.“

„Sehr wohl möglich, gnädige Frau, ich möchte nicht unglücklich sein, ich habe nur wenig Zeit.“

„Also gut.“ Frau Theresia setzte sich zurecht und strichelte mit der Spitze ihres Sonnenschirms in dem feinen Kies. „Mein Mann und ich haben ein Abkommen mit einer Konzerterichtung getroffen, nach dem ich gemeinsam mit Ihrem Väterchen in acht Wochen etwa, von Ende Oktober ab, mehrere Konzerte in Berlin geben werde.“

Sie sprach gedehnt, in ihrer gespreizten Art, als ob es Dinge von ungeheurer Wichtigkeit wären.

Lisa dachte, die Konzerte gibt doch wohl mein Mann.

Frau Hofer fuhr fort: „Es handelt sich eben darum, Ihren Väterchen zu lancieren.“ Sie sprach das Wort sehr leiblich aus, sehr präzise, „verdienend wird Ihr Vater vorläufig absolut nichts, wir werden im Gegenteil tüchtig zuzufahren müssen. Mein guter Mann denkt nur an das Fortkommen, an spätere Erfolge seines Schülers; an uns, unsere Zukunft denkt er nie.“

Frau Hofer sah elegisch empor, als rufe sie einen Gott zum Zeugen für ihre Lauterkeit an.

Lisa schwieg.

Ach, liebe Frau Andras, was habe ich schon mit diesem großen Kinde durchgemacht. Er hatte keine Ahnung von Werte des Geldes, seine Ahnung von den vielen Erfordernissen des Lebens. Er geht zum Beispiel eines Tages hier in Florenz, das er glühend liebt, spazieren und kauft unsere kleine Villa, wie man sich einen neuen Hut kauft, Liebling! Was sagen Sie dazu? Ich war ganz unglücklich, denn ich allein kannte ja unsere finanziellen Verhältnisse. Sollte ich ihm, der sich wie ein kleiner Bub freute, wirklich, wie ein kleiner Bub, sollte ich ihm nun mit meinen wubbegüterten Beenden diese große Freude verberben? Nein, das hätte ich nicht über's Herz gebracht! Da heißt es eben arbeiten, Geld verdienen!

„Und nun kam seine neue Marotte, meine Liebe. Nun will er das Weib hinauswerfen, um Ihrem Väterchen Boden zu schaffen, auf dem er stehen, weiterarbeiten kann. Das ist ja alles überaus edel, und ich verführe meinen lieben Mann vollkommen, aber schwer ist es, sehr schwer.“

Theresia Hofer leuzte tief und blühte vor sich hin.

Lisa war das Blut in die Wangen gestiegen.

„Gnädige Frau, wenn nur diese großen Opfer es ermöglichen, meinen Mann vorwärtszubringen, dann muß mein Mann jetzt noch zurücktreten.“

„Ja, und meinem guten Wincenz, der es nicht abwarten kann, Ihren Väterchen vor das große Publikum zu bringen, der sich freut, wie ein Künstler, der sein Werk zeigen will, sollen wir dem diese Freude rauben? O nein, da kennen Sie mich schlecht!“

„Ja, aber was soll ich tun, gnädige Frau, ich verstehe so wenig von allem dem, wie könnte ich rohen oder helfen?“ sagte Lisa.

„Opfer müssen gebracht werden, Liebste,“ ohne das geht es nicht.“

Sie machte eine kleine Pause.

„Sie können es sich selbst sagen, liebe Frau Andras, es ist ganz unmöglich, daß Sie Ihren Väterchen begleiten, und es ist auch für längere Zeit ganz ausgeschlossen, daß Ihr Väterchen unterfällt.“

„Das hat er bisher auch nicht getan, und ich dachte niemals daran, daß er jetzt schon für mich sorgen würde.“

Frau Hofer betrachtete Lisa lauernd von der Seite. Jetzt sah die junge Frau wirklich ein wenig bloß aus.

„Es wäre am besten für Sie, wenn Sie es versuchen wollten, mit Ihrer Familie wieder in Fühlung zu kommen. Im Schoße Ihrer Familie wären Sie am besten aufgehoben,“ fügte Frau Hofer pathetisch hinzu.

„Dorthin lehre ich nur mit meinem Mann zurück, gnädige Frau, und Sie wissen es, daß die Zeit noch nicht reif ist.“

„Das ist sehr fatal, liebes Kind.“ Es war Lisa physikalisch unangenehm, daß diese Niedrige sie „liebes Kind“ nannte.

(Fortsetzung folgt).

— Splitter. Table das Skizzen Deiner Nachtarin, und Deine Frau wird Dir sagen, Du habest einen guten Geschmack.